



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

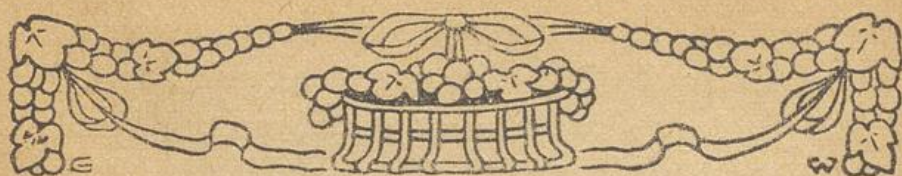
Der Geigenmacher von Mittenwald

Denk, Victor Martin Otto

Regensburg, 1917

Dreizehntes Kapitel. Das Kistchen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99631](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99631)



Dreizehntes Kapitel.

Das Kistchen.

Francesco blieb in Mittenwald. Was er dem Freunde gelobt hatte, das hielt er getreulich. Seine Lebensführung besserte sich, und aus dem zornigen, rachsüchtigen Menschen wurde eine stille, friedfertige Seele, die ihr Glück darin zu finden schien, mit den Mitmenschen in Ruhe das Dasein zu genießen. Bald war Muraldi der beste Arbeiter in Alozens Werkstätte, der sich zu seiner Freude überzeugte, daß jener trotz der Ungunst der Verhältnisse, in denen er gelebt, von seiner bei Amati erworbenen Tüchtigkeit kaum etwas eingebüßt hatte. Er sah in Francesco auch nicht den Gesellen, sondern einen Freund, vor dem er kein Geheimnis hatte. Und eben dieses Zutrauen erhöhte die Anhänglichkeit und Liebe Francescos zu Aloz.

Wieder war einmal die Zeit gekommen, da Aloz mit wohlgefüllter Butte in die Ferne ziehen und seine kunstvolle Ware Liebhabern anbieten wollte. Zufällig traf tags vor dem Antritte seiner Reise von einem

jenseits der Grenze, in Tirol, lebenden Edelmann eine Bestellung ein, deren Ausführung unverweilt geschehen sollte, so daß Klotz seine Reise verschieben mußte. Da er sich aber hierzu nicht recht verstehen konnte, so beschloß er, seinen Freund Francesco in die Fremde zu schicken.

„Ich bin der deutschen Sprache nur wenig mächtig,“ wandte Muraldi ein. „Ich werde also schlechte Geschäfte machen.“

„D,“ versetzte Klotz, „die Sprache unserer Geigen versteht man leicht, diese wissen schon für sich selbst zu reden.“

Es klang ein berechtigter Stolz aus diesen Worten. Francesco machte keine weiteren Einwendungen mehr und erklärte sich bereit, die Reise zu unternehmen. Klotz rüstete ihn mit allem aus, was er für dieselbe brauchte und gab ihm ein Verzeichniß der Gegenden und Ortschaften mit, die er berühren sollte.

Francesco machte sich also auf den Weg. In acht bis vierzehn Tagen hoffte er wieder zurück zu sein, sagte er beim Abschied.

Zu den Städten, die Francesco besuchen mußte, gehörte auch die reiche Handelsstadt Augsburg, wo viele Musikkreunde lebten. Die Mittenwalder Geigen waren dort rasch beliebt geworden und galten bei manchem Kenner soviel wie eine Amati.

Außer den Geigen Amatis waren aber in den letzten Jahren noch andere Saiteninstrumente über die Alpen nach dem Norden gekommen, die den Namen Guarneri und Straduari trugen. Wie Klotz waren auch diese beiden Schüler Amatis allmählich zur Be-

deutung gelangt, und ihre Erzeugnisse traten in erfolgreichen Wettbewerb mit den Geigen Amatis selbst.

Francesco ließ es sich hochangelegen sein, dem Vertrauen zu entsprechen, das Klok in ihn setzte, und in verhältnismäßig kurzer Zeit hatte er alle Geigen verkauft bis auf eine einzige. Mit dieser kam er nach der Stadt Augsburg. Hier wurde ihm der Name eines Kunstfreundes genannt, bei dem er nicht umsonst anklopfen werde, wie man ihm sagte. Es war dies ein Kaufherr, der die Musik innig liebte und pflegte. Wirklich hatte Francesco das Glück, an denselben seine letzte Geige zu einem höheren Preise zu verkaufen, als er erwartet hatte. Frohgemut gedachte er, des andern Tags die Rückkehr nach Mittenwald anzutreten.

Muraldi nahm im Gasthaus „Zur Gans“ Herberge. Ebenda traf er einen Landsmann, der gleichfalls mit Geigen handelte und sich als einen Geschäftsfreund Guarneris bezeichnete; er hieß Paolo Rondo und stammte aus Cremona.

„Machst du gute Geschäfte?“ fragte ihn Francesco abends, als beide in der Gaststube beisammen saßen. „Ich für meinen Teil bin sehr zufrieden. Ich könnte, glaube ich, in dieser Stadt schon gleich morgen wieder eine ganze Butte voll Geigen absetzen.“

„So, könntest du das?“ redete Paolo, und ein neidischer Zug blitzte um seinen Mund. „Und wie viel hast du denn für deine Ware bisher gelöst?“

„An zweihundert Gulden,“ gestand Muraldi mit einem zufriedenen Blick auf seinen Landsmann.

„Dann bist du schon besser daran als ich; ich habe

heute erst zwei Stück verkauft. Überall, wohin ich kam, war man entweder schon versorgt, oder man wollte nur Klob. Guarneri ist eben noch zu wenig bekannt.“

Die beiden Landsleute saßen noch lange im Gespräch beisammen. Endlich war es Zeit, die Ruhe aufzusuchen, und gemeinsam begaben sie sich in die ihnen zugewiesene Schlafstube.

Francesco schlief bald ein.

Mitten in der Nacht wachte er jedoch plötzlich auf. Es war ihm, als habe er deutlich ein Geräusch in seiner Nähe gehört. Er griff unwillkürlich nach seinen Kleidern, die dicht neben seinem Bette lagen; denn in seinem Rocke trug er in einem Päckchen den Erlös für die Geigen. Er befühlte dasselbe. Dann schloß er befriedigt wieder die Augen. Es mußte vielleicht ein Mäuslein gewesen sein, das ihn aufgeweckt hatte. Sein Landsmann schlief fest und schnarchte wie eine Brettersäge.

Francesco war am nächsten Morgen ein wenig überrascht, als er sich in der Stube allein sah — sein Schlafgenosse schien längst aufgestanden zu sein. Seine Überraschung wich aber unsäglichem Schrecken, als er entdeckte, daß nicht bloß der Cremoneser, sondern auch das ganze Geld verschwunden war, das Francesco in seinem Rocke aufbewahrt hatte. Kein Zweifel — Rondo hatte es gestohlen und das Weite gesucht. In wahnsinniger Hast kleidete sich Muraldi an, dann eilte er aus der Herberge und suchte alle Straßen Augsburgs ab; es war keine Spur von dem Diebe zu finden. Francesco begab sich zu der Behörde auf das Rathaus und klagte dort seine Not. Man tröstete ihn mit dem Versprechen, den Dieb streng zu bestrafen,

sobald man seiner habhaft werde. Aber weder in Augsburg noch in Nürnberg pflegten sie einen zu hängen, sie hatten ihn denn zuvor.

Trostlos und eine Beute der Verzweiflung suchte Francesco die Herberge wieder auf. Der Wirt bemitleidete ihn herzlich, mehr konnte er auch nicht tun.

Was sollte Muraldi nun anfangen? Konnte er noch nach Mittenwald zurückkehren? Würde ihm Matthias glauben, daß man ihn schändlich bestohlen habe? Wer war denn Augenzeuge gewesen, als der Cremoneser die That verübte?

Schreckliche Gedanken wälzten sich durch das Gehirn des unglücklichen Menschen. Was blieb ihm jetzt anders übrig als das Gefängnis oder der freiwillige Tod? War es nicht besser, er stürzte sich in den Wertachfluß, der Augsburg durchheilt — dann war alles vorbei. Zum Glücke wurde dieser sündige Gedanke seiner nicht Herr. Francesco wußte sich unschuldig, und dieses Bewußtsein gab ihm den Mut, nach Mittenwald zu wandern und dem Freunde zu sagen, er wolle so lange umsonst arbeiten, bis er die ganze Summe abverdient haben würde.

Am dritten Tage kam Francesco in Mittenwald an. Ach, wie pochte ihm das Herz, als er sich dem kloßigen Hause näherte, als er jetzt die Flur desselben und gleich darauf die Stube betrat!

Matthias begrüßte den Angekommenen herzlich. Dieser Willkomm vermehrte die Seelenqual Francescos.

„Du hast also gute Geschäfte gemacht?“ begann Matthias sogleich, mit vergnügtem Blicke die leere Butte messend.

„Wohl gute Geschäfte, lieber Freund," versetzte Muraldi mit stockender Stimme, „aber . . . aber . . .“

„Nun, was gibt's denn da für ein aber . . . aber?" fragte Matthias, dem jetzt erst die vergräunte Miene Muraldis auffiel. „Wird dir hoffentlich kein Unglück zugestoßen sein!"

Diese Antwort ermutigte Francesco, und mit tiefstem Kummer berichtete er, was ihm in Augsburg geschehen sei. Matthias hörte beklommen zu; seine Züge umdüsterten sich — es war ein schwerer Verlust, den er zu ertragen hatte. Doch kein Wort des Vorwurfes kam aus seinem Munde.

„In Gottes Namen," sagte er mit einem schweren Seufzer, „muß ich mich halt in das Schlimme fügen. Dawider hilft nichts. Vielleicht greift man den Dieb doch irgendwo auf. An deiner Redlichkeit zweifle ich nicht Francesco, darüber brauchst du dir keine Sorgen zu bereiten.“

Eine Riesenlast fiel von Francescos Brust.

„Ich werde so lange ohne Entgelt arbeiten," gelobte er, „bis der letzte Heller bezahlt ist.“

„Davon ist gar keine Rede, Francesco," entgegnete Klotz entschieden. „Mache dir keine weitere Sorge, der liebe Gott wird schon alles wieder zum Rechten wenden. Das ist meine Hoffnung.“

Solches Gottvertrauen ehrte den Meister und tröstete den Freund.

Einige Wochen waren seitdem ins Land gezogen. Klotz redete schon längst nicht mehr von dem Verluste, aber in der Seele Francescos fraß der Kummer weiter, denn so sehr er auch von der Güte des Freundes

überzeugt war, so brachte er doch den Gedanken nicht los, daß er selbst, im Grunde genommen, die Schuld trage an dem Verluste. Er hätte vorsichtiger sein müssen, tadelte er sich, es war leichtsinnig von ihm, das Geld nicht besser aufbewahrt zu haben.

Hätte ihm nur Matthias diese und noch mehr Vorwürfe gemacht! Es wäre ihm weit wohler gewesen, als daß derselbe ihn mit freundlichen Worten zu trösten versucht hatte. Bei Tag und Nacht folterte ihn der Gedanke, ob Klotz nicht trotz seiner wiederholten Versicherung, er sei von seiner Unschuld gänzlich überzeugt, im geheimen an seiner Ehrlichkeit dennoch zweifle. Dieser Gedanke vergiftete Francescos Leben, er raubte ihm die Freude an der Arbeit und warf einen Trübsinn in seine Seele, der sich bis zum Krankhaften steigerte. Auch seine Gesundheit litt darunter; er wurde blaß und blässer, seine Augen nahmen einen trüben Glanz an, und eines Tages konnte er vor Unwohlsein nicht in der Werkstätte erscheinen.

„Was ist dir denn, Francesco?“ fragte Klotz teilnehmend, als er den kranken Freund besuchte.

Muraldi antwortete mit einem trockenen Husten.

„Hier,“ sagte er und zeigte auf die Brust, „hier sitzt es, wie ein schwerer Stein . . . Ich kann kaum recht atmen . . .“

Und wieder packte ihn der Husten. Diesmal ärger als vorher.

Klotz hatte mittlerweile das Aussehen des Kranken näher geprüft — und er konnte sich eines geheimen Schreckes nicht erwehren. Die dunklen Ränder um die eingefallenen Augen Francescos, die gelben, abstehen-

den Ohren, die mühsam arbeitende Brust, die abgezehrten Hände — das waren keine guten Zeichen, soviel begriff er. Und dann erinnerte er sich, daß Francesco, ehe er nach Mittenwald gekommen, viele Jahre hindurch ein unstetes Leben voll Entbehrungen geführt hatte. Diese Zeit hatte wohl den Keim zur schweren Krankheit gelegt, und der verborgene Kummer, der in ihm seit der Rückkehr aus Augsburg nagte, hatte den Ausbruch der Krankheit offenbar beschleunigt.

„Nur Mut, Francesco, es wird bald wieder besser werden mit dir,“ redete ihm Matthias zu. „Ich werde nach dem Physikus schicken, nach Doktor Bergmann, damit er dir ein Tränklein verordnet.“

„Ich danke dir, lieber Matthias,“ sagte der Kranke und richtete seine Augen mit wehem Ausdrücke auf das gesunde, blühende Gesicht des Freundes.

Der Arzt erschien auch bald hernach und verschrieb ein Medicament.

„Was haltet Ihr von ihm?“ erkundigte sich Klotz, als der heilkundige Herr die Stube des Kranken verlassen hatte. Da sah ihn der Doktor ernst an.

„Es gibt ein lateinisch Sprüchlein, mein lieber Meister: Nulla herba contra mortem; heißt zu deutsch: Wider den Tod ist kein Kräutlein gewachsen . . . Euer Freund wird nimmer aufstehen . . . er hat die Lungenschwindsucht in bedenklichem Grad.“

„Mein Gott!“ stieß Klotz schmerzlich betroffen heraus.

„Ja, ja; so ist es,“ wiederholte Doktor Bergmann. „Seine Tage sind gezählt . . . mein Tränklein, das

ich ihm verschrieben, wird ihm Vinderung verschaffen . . . aber nicht mehr."

Und er entfernte sich. Meister Klotz sah ihm tieftraurig nach. Er hatte das Gefühl, als sei in seiner eigenen Brust etwas gerissen, etwa wie eine Saite plötzlich mit schrillum Laute reißt.

Zwei oder drei Tage später wurde Klotz auf das Rathaus zum Bürgermeister beschieden.

"Was will der von mir?" fragte er sich verwundert auf dem Wege zum Marktplatz, wo das Rathaus lag.

Der Bürgermeister begrüßte ihn freundlich und kam dann sogleich auf die Sache zu sprechen, derentwegen Klotz hier sei.

"Lieber Meister, es betrifft etwas Wichtiges. Eurem Gefellen Francesco sind vor etlich Wochen zu Augsburg zweihundert Gulden gestohlen worden, nicht wahr?"

"So ist's."

"Gestern erhielt ich durch den Rottmann Meuner ein Kistchen. Selbes kam aus Mailand nebst einem Schreiben eines Geistlichen, mit der Bitte, das Kistchen, das die Summe von zweihundert Gulden enthalte, Euch zu übergeben. Der Dieb sei von Neue erfaßt worden und habe nach geschehener Beicht den Geistlichen gebeten, Euch das Geld zu senden. Hier ist es. Da aber der Übeltäter zu weiterer Beruhigung auch Gewißheit über die richtige Ablieferung haben will, so müßt Ihr dieses Schriftstück unterzeichnen, Meister."

Damit schob ihm das Ortsoberrhaupt einen beschriebenen Papierbogen hin. Klotz las die wenigen Zeilen und setzte seinen Namen darunter.

„Es gibt doch noch ehrliche Menschen, wenn sie auch manchmal über die Prügel stolpern, die ihnen der Teufel zwischen die Füße wirft,“ sagte Klotz, als er dem Bürgermeister den Federkiel zurückreichte, mittels dessen er seinen Namen geschrieben hatte. Dann öffnete er das Kistchen. Da lag das Geld, und als er es vor den Augen des Bürgermeisters zählte, fehlte kein Pfennig davon.

„Ihr habt Glück, Meister Klotz,“ sagte der Bürgermeister, „nicht jeder Dieb hätte Euch das Geld zurückerstattet.“

„Ich hatte es fast schon verschmerzt,“ versicherte Klotz. „Nun aber freue ich mich wegen meines kranken Freundes um so mehr, daß sich das Geld so unverhofft wieder gefunden hat. Der arme Mensch hat sich bitterlich abgehärmt.“

Mit Schritten, die von Freude beflügelt waren, kehrte der Geigenmacher heim. Sogleich suchte er den Kranken auf.

„Francesco,“ rief er ihm schon beim Eintritt entgegen, „ich bring’ dir eine gute Medizin, — die wird dich gesund machen . . . Was glaubst du wohl, was hier in diesem Kistchen ist? . . . Nun, du errätst es ja doch nicht . . . Denk’ dir nur, das gestohlene Geld ist es! . . . Die ganze Summe von zweihundert Gulden, nicht einen Groschen oder Pfennig weniger . . . Was sagst du dazu, Freund?“

„O mein Gott . . . o mein Gott . . . wie danke ich dir! . . .“ rief der Kranke mit leiser, geschwächer Stimme. Während Klotz dem Freunde näheren Bericht erstattete, faltete dieser die welken Hände, und

seine blutlosen Lippen flüsterten ein heißes Dankgebet. Nun war alles gut, nun war ja seine Ehre gerettet!

Der Meister schlug jetzt den Deckel des Kistchens zurück, damit sich Francesco selbst von dem Inhalt überzeugen konnte.

„Die Hälfte dieses Geldes schenke ich dir, lieber Freund, du hast mehr gelitten, als die ganze Summe wert ist. Ich habe es wohl gemerkt, wie du dich des Verlustes halber abgehärmt hast . . .“

Ein heftiger Hustenanfall des Kranken, hervorgerufen durch die freudige Aufregung, unterbrach den Meister. Ängstlich beobachtete dieser die traurige Wirkung der tödtlichen Krankheit auf den armen Freund: er war zum Gerippe abgemagert.

Eben öffnete sich die Türe. Der Pfarrer trat herein. Der Kranke war gestern auf seinen eigenen Wunsch mit den Tröstungen der heiligen Kirche versehen worden und jetzt war der Geistliche erschienen, um nach dem Befinden Muraldis zu sehen.

Ganz erschöpft und entkräftet von dem Husten lag dieser da. Kaum daß er den matten Blick erheben konnte. Auf einmal nahmen seine Augen einen seltsam gläsernen Ausdruck an, die Brust rang nach Atem, er wollte dem Freunde die Hand reichen, da sank sie zurück. Der Priester sprach die Sterbegebete, Meister Klotz aber brach in lautes Schluchzen aus.

Ein leichtes Zucken ging durch den Körper Francescos, der Arme verhauchte seine Seele.

Einige Monate nach dem Ableben Muraldis segnete am 25. November 1691 auch Urban Klotz, der Schneidermeister, das Zeitliche. Er hatte noch die Freude er-

lebt, seinen Sohn, den er vor siebenundzwanzig Jahren ins Welschland geschickt hatte, als einen vollendeten Meister der Geigenbaukunst zu sehen und Zeuge zu sein von dessen Schaffen, das den Namen Klotz in weiten Gegenden zu einem klangvollen machte.

* * *

Matthias Klotz überdauerte den Vater noch um viele Jahre. Unter seinen Schülern befanden sich auch seine drei Söhne: Georg, Sebastian und Karl, die er in die Geheimnisse seiner Kunst einweihete und zu geschickten Meistern heranzubildete. Die Instrumente, die aus der Klotzschen Werkstätte hervorgingen, stiegen im Preise mehr und mehr und erreichten Summen, die sogar für jene Zeit als bedeutend galten. Klotz genoß den Ruhm des ersten Geigenmachers Deutschlands.

Allmählich aber näherte sich auch Meister Klotz dem Greisenalter, und seine Hände zitterten, so daß sie die liebgewordene Arbeit nicht mehr ausüben konnten. Da mußte er sich darauf beschränken, die Werkstätten seiner Schüler zu besuchen; er besah ihre Arbeiten und gab ihnen mancherlei Anleitung zur Verbesserung ihrer Erzeugnisse.

Fünzig Jahre hatte Matthias Klotz in seinem Geburtsorte segensreich gewirkt, und neunzig Jahre lagen auf seinen müden Schultern. Da trat der Tod an den greisen Meister heran. Am 16. August 1743 trug man ihn zur ewigen Ruhe; er wurde in St. Nikolaus begraben, in derselben Kirche, wo er im Leben sich so oft Rat und Stärke vom Himmel ersleht hatte.

Klotz hat sich um seinen Geburtsort unsterbliche

Verdienste erworben, er hat das kleine Mittenwald zum deutschen Cremona geschaffen. Schon im 17. und 18. Jahrhundert konnte man den Mittenwalder Geigenmachern auf allen Heerstraßen und sonstigen Verkehrswegen häufig begegnen. Mit einer Butte, auf deren Außenseite gewöhnlich eine Geige abgebildet war, zogen sie dahin, von einer Stadt zur andern, von einem Lande ins andere. Überall sah man die ehrlichen Händler mit ihrer vorzüglichen Ware gern. Die Leute verstanden nicht nur Geigen zu machen, sondern in der Regel auch, sie sehr gut zu spielen, und damit gewannen sie manchen Käufer. Und was ihr Spiel nicht zuwege brachte, das erreichten die Händler mit ihrem Mutterwize und ihrem heiteren, lebensfrohen Wesen.

Bis in die neuere Zeit wurde die Kunst des Geigenbaus in der Klotz'schen Familie als ein geheiligtes Erbstück behandelt. Man nannte die Brüder Klotz und ihre Verwandten einfach die „Laut- oder Lautenmacher“. Die Familie ist nun ausgestorben, aber ihre Kunst ist den Mittenwaldern bis auf die Gegenwart verblieben und hat sich großen Ruhm erobert. Heute versorgt das kleine Mittenwald beinahe die halbe Welt mit Geigen und andern Musikinstrumenten; bis nach Indien und Australien, nach Afrika und Amerika gehen die ausgezeichneten Mittenwalder Geigen. Die Herstellung derselben beschäftigt die meisten Einwohner des Ortes. Fast in jedem Hause trifft man einen Geigenmacher. Wenn man von Partenkirchen her an den sogenannten Gasteig bei Mittenwald kommt, so sieht man beim ersten Blick ins Tal, wie es da unten blinkt und blitzt, baumelt und schaukelt. Das sind die frischlackierten

Geigen, große und kleine, von der brummigen, riesigen Baßgeige bis zur kleinen Kindergeige; sie hängen reihenweise an langen Stangen in den Gärten, um von der Sonne und der frischen Luft getrocknet zu werden.

Im Herbst feiern die Geigenmacher ihren Tänzeltag. Insbesondere verehren sie als Patronin die heilige Cäcilia. Ob Matthias Klotz eine Ahnung hatte, daß diese Heilige, als er in Cremona ihre Statue schnitzte, in Mittenwald noch einmal zu so großem Ansehen gelangen werde?

Matthias Klotz ist als ein schlichter, bescheidener Mann gestorben; aber sein Name wird fortleben, solange es in Mittenwald Geigenmacher gibt. Er hat den deutschen Geigenbau erst zu Ehren gebracht und zugleich Tausenden die Möglichkeit verschafft, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben. So ist er auch zum Wohltäter der Menschen geworden!

Die dankbare Bürgerschaft Mittenwalds hat dem berühmten Meister in der Nähe ihrer Pfarrkirche ein Denkmal errichtet. Lauter aber als dieses verkündigen die zahllosen Mittenwalder Geigen den Ruhm des „Lautenmachers“

Matthias Klotz.

